

Frauen und Kinder vor sozialen Konflikten und Naturkatastrophen in Indonesien

Frieda Mangunsong

I. Einführung

Über Indonesien sind in den letzten Jahren sehr verschiedenartige Katastrophen hereingebrochen - nicht nur Naturkatastrophen wie der Tsunami in Aceh und Nias, das Erdbeben in Yogyakarta, die schweren Überschwemmungen in Jakarta und die Gefahr von Vulkanausbrüchen in Zentraljava - sondern auch „menschengemachte“ wie die Unruhen in Poso, der Aufstand der Separatistenbewegung GAM (*Gerakan Aceh Merdeka* - Bewegung für ein unabhängiges Aceh), der religiöse Konflikt auf den Molukken, der ethnische im Sambas-Gebiet, der Konflikt zwischen der Bevölkerung und dem Militär in Osttimor sowie die Bombardierungen verschiedener Regionen Indonesiens. Außerdem hatte das Land zahlreiche Unfälle von Massenverkehrsmitteln zu Lande, zu Wasser und in der Luft zu bewältigen.

Katastrophen und Konflikte sind Extremereignisse, die die Kräfte des Einzelnen, der damit fertig werden muss, übersteigen; es sind Ereignisse, die Schrecken einjagen und menschliches Leben bedrohen. Die Folgen davon sind: Zerstörung von Gebäuden, hohe Verluste an Menschenleben und Störungen der psychischen Stabilität der Überlebenden. Für diese Störungen gibt es drei Gründe: Erstens ist das Ereignis selbst furchterregend und lebensbedrohlich. Zweitens müssen die Überlebenden mit dem Tod geliebter Menschen und dem Verlust ihres Eigentums fertig werden. Drittens gehen Einkommensquellen verloren und die Überlebenden haben große Mühe, ihre elementaren Lebensbedürfnisse zu befriedigen.

Psychische Instabilität als Folge von Katastrophen und Konflikten äußert sich erkennbar in der Störung psychischer Funktionen. Außerdem wirken sich Katastrophen auch physisch auf die Menschen aus. Häufig anzutreffende Symptome sind unter anderem Schockgefühle, immer wiederkehrendes (und unerwünschtes) Eindringen von Erinnerungsbildern, nächtliche Alpträume, Konzentrationsprobleme, Ängste, übertriebene Wachsamkeit und Gefühle der Unsicherheit. Hinzu kommen: tiefe Traurigkeit, eine innere Leere, Gefühle der Reserviertheit bzw. ein Widerwille, sich auf soziale Kontakte einzulassen, das Vermeiden von Situationen, die zum Ereignis einen Bezug haben, sowie Hoffnungslosigkeit.

Untersuchungen zeigen, dass bestimmte Gruppen besonders betreut werden müssen: Kinder, Frauen, Behinderte und ältere Menschen. Kinder brauchen eine

ganz besondere Aufmerksamkeit, da bei ihnen die Fähigkeit, ihre Gefühle und Probleme auszudrücken, noch nicht entwickelt ist. Auch zeigen sie kindtypische psychische Reaktionen auf Katastrophen und Konflikte, die viele Erwachsene nicht als solche erkennen - zum Beispiel, dass sie immer in der Nähe geliebter Menschen sein wollen oder das Gefühl haben, sie seien schuld an dem Ereignis. Manchmal schenken Erwachsene diesen Reaktionen nicht genügend Aufmerksamkeit in der Meinung, ihren Kindern gehe es gut oder sie würden einfach nur unselbständiger. Bricht eine Katastrophe oder ein Konflikt aus, so trifft das Kinder doppelt so schwer wie Erwachsene. Frauen und Mütter benötigen ebenfalls Unterstützung, da sie oft zwei Rollen zu erfüllen haben: den Lebensunterhalt zu sichern und eine Elternrolle zu übernehmen. Außerdem sind sie häuslicher Gewalt oder sexueller Belästigung schutzlos ausgeliefert.

Wenn auch eine Katastrophe oder ein Konflikt die gleiche psychische Wirkung haben können, so sind sie doch - als Phänomene - voneinander verschieden. Eine Katastrophe wird von der Natur verursacht, während ein Konflikt als Folge menschlichen Handelns ausbricht. Weiter unterscheidet sich eine Katastrophe von einem Konflikt darin, dass beide unterschiedlich verlaufen und auf unterschiedliche Situationen zurückgehen.

Nach dem Tsunami brauchte man in der Provinz Aceh dringend medizinische Hilfe. Krankheiten begannen sich in den Notunterkünften für Flüchtlinge auszubreiten und Grundbedürfnisse wie die nach Nahrung, Kleidung und Obdach mussten befriedigt werden. Das psychische Wohl von Überlebenden hat man dagegen anfangs nicht bedacht. Erst wenn die Lage sich zu entspannen beginnt, fangen Überlebende an, ihre Verluste zu erfassen und darüber nachzudenken: über Familienmitglieder, die umgekommen sind oder vermisst werden, über beschädigte Häuser oder beschädigtes Eigentum, über die Aussicht, für unbestimmte Zeit in Flüchtlingslagern zu leben, und über den Verlust von Einkünften. Aus dem Unvermögen, das alles zu bewältigen, entspringen eskalierende psychische Probleme, die sich zu massiven psychischen Störungen auswachsen können, wenn keine geeignete Behandlung angeboten wird oder verfügbar ist. Die bloße Tatsache, die vertraute Umgebung verloren zu haben, stellt ein weiteres komplexes Problem dar. Dabei geht es nicht nur um Gesundheit, Nahrung oder Hygiene, sondern auch um Anfälligkeit gegenüber sexuellem Missbrauch oder sexueller Belästigung infolge großer und überfüllter Flüchtlingslager.

In Konfliktsituationen wird der weibliche Körper oft zum Objekt der Begierde, nicht nur von Feinden, sondern auch von Mitgliedern der eigenen Gruppe. Menschen aus der nächsten Umgebung, selbst Ehemänner, machen da keine Ausnahme. Zu Gewalt gegenüber Frauen kommt es häufiger in Flüchtlingslagern. Der Grund dafür ist, dass die Opfer von Konflikten unter einer ganzen Reihe mentaler Störungen leiden, angefangen von leichtem Stress bis zu akuten Psychosen. Eine ungewisse Zukunft verstärkt noch diesen Stress. Weiter gibt es in den Flüchtlingsunterkünften keine klare Trennung zwischen privaten und öffentlichen Räumen, und viele Frauen sehen sich zu all dem unter dem Druck wirtschaftlicher Not noch zur Prostitution gezwungen.

II. Lebensabschnitte von Frauen und Kindern nach dem Tsunami

Die folgenden Kurzgeschichten sind Momentaufnahmen vom Schicksal von Frauen und Kindern nach dem Tsunami.

1. Frau Z. ist Witwe mit einem Kind. Beide überlebten den Tsunami ohne Verletzungen, verloren jedoch ihre Reisfelder und ihr Heim. Sie leben nun in einer Flüchtlingsbaracke, wo Streitereien und Konflikte mit den örtlichen Bewohnern weiteren Stress verursachen. Frau Z. konnte zwar ihren Beruf als Lehrerin wieder ausüben, doch sie und ihr Kind leiden unter ständig wiederkehrenden Gefühlsüberflutungen, die das Ursprungserlebnis ins Bewusstsein zurückblenden.

2. Yor, 15, verlor im Tsunami ihre Eltern und ihre ältere Schwester. Zuerst war das für sie wie der Weltuntergang. Sie fühlte sich ebenso schuldig wie dankbar, weil sie überlebt hatte. Sie beginnt gerade, ihre anfänglichen Reaktionen wie Schlafprobleme, tiefe Traurigkeit und Scheu zu überwinden. Im Augenblick ist sie mit ihrem Dasein zufrieden und möchte Ärztin werden.

3. U. F., 13, ist das zweite Kind, seine Schwester heiratete letztes Jahr, und seine Mutter starb, als er sechs Jahre alt war. Die Großmutter zog beide auf und betreute sie, da ihr Vater sich fünf Jahre zuvor der Separatistenbewegung (GAM) angeschlossen hatte. Vor etwa einem Jahr wurde sein Vater gefangen genommen und kam ins Gefängnis. Seine Großmutter starb im vergangenen Jahr, kurz nachdem seine Schwester geheiratet hatte. U. F. musste dann, um sich ernähren zu können, eine Arbeit aufnehmen, wobei er gewöhnlich auf Busstationen umherirrte. Ein Freund der Familie fand ihn und nahm ihn mit zurück in seine Heimatstadt. Nachdem er in einem Flüchtlingslager untergekommen war, kann U. F. seine Schulbildung fortsetzen. Sein Lehrer sagt, er sei ein selbständiges und unabhängiges Kind.

Nach einer von *Terre des Hommes* und dem Krisenzentrum *Pusat Krisis* durchgeführten Untersuchung beschrieb die Mehrheit der Auskunftgebenden den Tsunami als gottgesandt. Die meisten glaubten, das Ende der Welt sei gekommen. Einige meinten, der Tsunami sei eine Strafe Gottes für begangene Sünden und ein Zeichen, dass der Jüngste Tag bevorstehe. In der Provinz Aceh suchen und finden die Menschen in schwierigen Zeiten in ihrer Spiritualität und ihrem Glauben die nötige Kraft und Orientierung. Im Volk von Aceh, das sehr traditionell und religiös ist, gibt es eine tief verwurzelte Fähigkeit, eisern durchzuhalten. *Shalat* bzw. muslimische rituelle Gebete sind fester Bestandteil des Alltags dieser Menschen, seit dem Tsunami stärker noch als sonst.

Glaube, Spiritualität und Sinngefühl

Bonnie Benard stellt fest, dass es Menschen gibt, die trotz all ihres Leids noch die unglaubliche Fähigkeit haben zu reifen (Benard 1991). Man erkennt ihre Widerstandsfähigkeit an einer ausgeprägten Zielorientierung. Weitere Untersuchungen haben ergeben, dass solche einzelnen widerstandsfähigen Menschen ihre Kraft oft aus der Religion, ihrem Glauben oder allgemein aus ihrer Spiri-

tualität schöpfen. Aus anderen geht hervor, dass individuelle Stabilität etwas mit den ganz persönlichen Antworten solcher Menschen auf ihre Lebensziele zu tun hat. Nach Robert Coles suchen sie nicht nur zu verstehen, *was* ihnen widerfahren ist, sondern auch, *warum*. Bei dieser Suche greifen sie, als Quellen für mögliche Antworten, auf verborgene religiöse Ressourcen sowie andere spirituelle Wertvorstellungen zurück (Coles in Benard 1991).

Wieder andere Untersuchungen haben herausgefunden, dass Einzelne, die ihrem Leiden, ihrer Tragödie oder ihrem Trauma einen Sinn abgewinnen oder ihn darin entdecken können, sich in einem besseren psychischen Zustand befinden - leichtere Depressionen, weniger schwere Angstzustände, besserer Gesundheitsbefund - als jene, die das nicht können (vgl. Masten 1994; Gordon/Song 1994; Pargament 1997; Pargament/Mahoney 2002). Sharon Salzberg sagt, Glaube heiÙe, auch in der schwierigsten Situation zu wissen, dass man durchhalten könne, da man nicht alleingelassen sei (Salzberg 2002). Innerlich starke Menschen vermögen kraft ihres Glaubens an einer sinnvollen Lebensperspektive festzuhalten und seien so fähig, auch die schmerzlichsten Erfahrungen ihres Lebens durchzustehen.

III. Lebensphasen von Frauen in Osttimor nach dem Militärkonflikt

Im Folgenden nun einige Momentaufnahmen von Frauen, welche die mit Waffengewalt ausgetragenen Konflikte in Osttimor zu ertragen hatten.

1. Mar ist eine Frau aus Osttimor. Ihr Mann war Gefangener der Indonesischen Armee, der häufig im Gefängnis saÙ und wieder entlassen wurde, bis man ihn 1982 offiziell für vermisst erklärte. Nach der Vermisstenerklärung ihres Mannes wurde Mar von der Indonesischen Armee verhaftet. Sie wurde an ein Flussufer gebracht, wo zehn Soldaten sie zu töten drohten. Nachdem sie verzweifelt um ihr Leben bat, drückten die Soldaten dreimal ab, ohne dass ein Schuss losging. Später nahmen sie ihr das Haus weg. Ihre Häuser wurden von der Armee eines nach dem andern niedergebrannt und heute kann sie nur mit Mühe ihren täglichen Lebensunterhalt bestreiten. Sie hofft, dass ihre Kinder noch eine Schulbildung erhalten und helfen werden, Osttimor wieder aufzubauen.

2. Lor, 20, entkam 1999 mit ihrer Familie nach Kupang. Sie leben gegenwärtig auf einem ausgetrockneten Reisfeld in einer Unterkunft für Vertriebene. Sie hat sich

Die Autorin

Dr. Frieda Mangunsong studierte Psychologie an der Universität von Indonesien, Jakarta, und an der Loyola-Universität, Chicago. Sie unterrichtet Psychologie und ist Vorsitzende des Krisenzentrums der Fakultät für Psychologie der Universität von Indonesien. Zuvor arbeitete sie als Ausbilderin des Krisenzentrums und hat ausgedehnte Erfahrungen in Konfliktgebieten wie Ambon, Lhoksemauwe usw. Sie war Mitglied im Zentralkomitee des Ökumenischen Rats der Kirchen und gehört dem Beirat von World Vision in Indonesien an. Anschrift: Jl. Perdana No. 17, Petukangan Selatan, Jakarta 12270, Indonesien. E-Mail: frieda@mangunsong.net.

schließlich damit abgefunden, in einem fremden Land leben zu müssen, und engagiert sich aktiv in einer Frauengruppe. Um weiblichen Opfern von Gewalt zu helfen, organisiert diese Gruppe monatliche Diskussionen, wo die Frauen über Gewalt, *gender* und Gesundheitsfragen in Zusammenhang mit der Fortpflanzung sprechen. Zugleich ist diese Frauengruppe Teil des Versöhnungsprozesses zusammen mit der unabhängigen Kommission für Akzeptanz, Wahrheit und Versöhnung (CAVR = *Comissão de Acolhimento, Verdade e Reconciliação de Timor-Leste*). Die CAVR von Osttimor führt zusammen mit einigen Nichtregierungsorganisationen in Westtimor Programme durch, in denen sie versucht, die Wahrheit über den Osttimor-Konflikt von 1974 bis Oktober 1999 herauszubringen und die Grundlagen für Versöhnung zu schaffen. Dieses Programm gibt vertriebenen Frauen die Gelegenheit, öffentlich über die ihnen widerfahrene Gewalt zu sprechen.

3. Schwester Marie Lourdes Martins Cruz, eine Dominikanerin, kämpft darum, nicht den Mut zu verlieren, indem sie sich an diesem Wort festhält: „Der Friede ist eine Taube mit weißen Flügeln, die dein Herz und die Decke deines Hauses erleuchtet ...“ Sie leitet das Säkularinstitut von Mao Alinha Christo in Osttimor, das zur Zeit etwa 200 Waisenkinder aus ganz Timor beherbergt.

IV. Das Krisenzentrum

Das Krisenzentrum ist eine humanitäre Einrichtung, die nach den Mai-Aufständen 1998 in Indonesien gegründet wurde. Es wird koordiniert von der Psychologischen Fakultät der Universität von Indonesien. Bis Ende 2004 leistete das Krisenzentrum Hilfe und Beistand für die Überlebenden „menschengemachter“ Katastrophen wie zum Beispiel sozialer, ethnischer und religiöser Konflikte. Außerdem half es Bombardierungsopfern in verschiedenen Regionen Indonesiens. Zufällig befinden sich all diese Katastrophengebiete im östlichen Teil von Indonesien: im Norden der Malukken, in Ambon, Poso, Palu und in ganz Borneo. Das Krisenzentrum verfügt über Erfahrungen auf dem Gebiet psychosozialer Hilfe. Die Einrichtung hat in Konflikt- und Katastrophengebieten Indonesiens mehrere Forschungsprojekte durchgeführt. Nach dem Tsunami hat es mit dem indonesischen *Ministry of Women Empowerment* bei der Errichtung eines Zentrums zur Verarbeitung von Traumata in Pidie, in der Provinz Aceh, zusammengearbeitet. Seither betreut es schwerpunktmäßig die Opfer von Katastrophen. Es verfügt daher über eine sehr differenzierte Erfahrung mit Traumata von Überlebenden von Katastrophen und hilft ihnen, die unterschiedlichen Probleme, vor denen sie stehen, zu bewältigen.

Außer dem Krisenzentrum gibt es noch eine Menge anderer Organisationen, die Einzelnen, Gruppen und Menschen in Katastrophengebieten beistehen. Diese Organisationen kommen aus anderen Ländern: Es sind Nichtregierungsorganisationen bestimmter Religionen (*Action Church Together, World Vision, Church World Service, Islamic Relief, Buddha Tsuchi* u.a.) oder Nichtregierungsorganisa-

tionen der UNO oder mit missionarischem Hintergrund, die einen Hilfsauftrag für bestimmte Gruppen haben, wie etwa das Kinderhilfswerk UNICEF u.a. Abgesehen von der Sozialabteilung des Sozialministeriums gibt es auch Hilfen von lokalen Organisationen aus dem Privatsektor, von religiösen, spirituellen und humanitären Gruppen. Diese Organisationen arbeiten zusammen; sie lenken ihr Augenmerk und ihre Hilfe auf verschiedene Bereiche des Gesundheitswesens, der Hygiene, des Aufbaus und der Entwicklung von Infrastruktur (Gebäude, Unterkünfte, Schulen, Brücken, Straßen), aber auch auf den Bildungs- und den psychosozialen Sektor.

V. Abschließende Bemerkung

Bei der Bewältigung von Katastrophen, die auf dem Obengenannten beruhen, gibt es bestimmte erkennbare Phasen:

1. Man wird heimatlos - durch Vertreibung aus der vertrauten Umgebung, dem früheren Haus, der früheren Gemeinde - und findet sich in Lagern für Vertriebene bzw. Flüchtlinge wieder.
2. Verlust geliebter Menschen und von Hab und Gut. Frauen werden Witwen und Kinder Waisen.
3. Physische und psychische Verwundung, etwa eine bleibende Behinderung. Das Leben kann nach einer Katastrophe oder einem Konflikt aufgrund dieser Wunden nie mehr so sein wie früher.
4. Aufbau von Widerstandskräften bei einigen Katastrophen- oder Konfliktopfern. Hierbei können wir unterstützende Faktoren ausmachen, die jemanden vergleichsweise widerstandsfähiger und stärker machen. Dabei sind der Glaube sowie spirituelle Werte offensichtlich stabilisierende Quellen.

Neben einigen Gemeinsamkeiten zeigen Katastrophen und Konflikte auch signifikante Unterschiede, die man beachten sollte:

1. Die Schwere der Katastrophe. Die Provinz Aceh ist aufgrund des Tsunamis weiterhin in einem verwüsteten Zustand. Hilfs- und Infrastruktureinrichtungen sind immer noch schwer beschädigt. Aceh wird jedoch auch von Militäraktionen heimgesucht (z.B. denen der GAM). Die Menschen in der Provinz hatten also nicht nur unter verschiedenen traumatisierenden Ereignissen zu leiden; vielmehr lebt die ganze Gemeinschaft wie in einem Trauma. In ihrer langen Geschichte waren die Menschen ständig mit gewaltsamen Konflikten, Spannungen gegenüber herrschenden Gruppen des Landes und Naturkatastrophen konfrontiert. Die Wirkung dieser Ereignisse besteht in einer Anhäufung von Stress. Osttimor auf der anderen Seite hatte verschiedene Abstufungen psychischer Schäden zu erdulden.
2. Die Bereitschaft der jeweiligen Gemeinschaft, von verschiedenen Gruppen Hilfe anzunehmen, sowie ihre Einstellung gegenüber anderen Religionen und Bewegungen, wie etwa fundamentalistischen Gruppen.
3. Das jeweilige Maß der Hilfsbereitschaft bzw. der anerkannten und geschätzten

ethischen Prinzipien des Helfens. Unter anderem sollte die Grundhaltung „Füge keinen Schaden zu!“ absoluten Vorrang haben (d.h. die Hilfe sollte keine zusätzliche Belastung sein und in den betreffenden Gemeinden keine neuen Probleme schaffen).

4. Man kann auf vielerlei Weise helfen: direkt oder indirekt, man sollte es aber nicht selektiv tun (zum Beispiel nur Gruppen mit derselben Religion helfen). Die Hilfe muss von Herzen kommen und ohne dass man eine Belohnung erwartet. Jede Art von Hilfe muss die lokale Kultur verstehen, mit den Menschen vor Ort gut zusammenarbeiten und ein wirksames Programm entwickeln (kein kurzlebige im Schnellverfahren, sondern mit Blick auf dessen Nachhaltigkeit).

Schließlich brauchen die Überlebenden von Naturkatastrophen wie von menschlichen Konflikten sowohl materielle wie auch spirituelle Hilfe. Wenn auch einige psychisch so stabil sind, dass sie sich von solchen traumatischen Ereignissen wieder erholen, sind doch viele dazu nicht imstande. In diesen Situationen haben die üblichen „Entwicklungsphasen des Glaubens“ wenig oder keine Bedeutung; am wichtigsten ist, die spirituellen und physischen Bedürfnisse von Überlebenden miteinander verknüpft zu sehen. Religiöse Gemeinschaften und Organisationen können mit ihrer Hilfe für notleidende Menschen von großem Nutzen sein.

Literatur

Benard, Bonnie 1991: *Fostering Resiliency in Kids: Protective actors in the Family, School, and Community*, Portland, OR 1991.

Gordon, Edmund W./Song, Lauren Dohee 1994: *Variation in the Experience of Resilience*, in: E.W. Gordon/M. Wang (Hg.), *Educational Resilience: Challenges and Prospects*, Mahwah, NJ

Masten, Ann S. 1994: *Resilience in Individual Development: Successful Adaptation Despite Risk and Adversity*, in: M. Wang/E. Gordon (Hg.), *Risk and Resilience in Inner City America: Challenges and Prospects*, Hillsdale, NJ, 3-25

Pargament, Kenneth I. 1997: *The Psychology of Religion and Coping: Theory, Research, Practice*, New York

Pargament, Kenneth I./Mahoney, Annette 2002: *Spirituality: Discovering and Conserving the Sacred*, in: C. R. Snyder/S. J. Lopez (Hg.), *Handbook of Positive Psychology*, New York, 646-659

Salzberg, Sharon 2002: *Faith: Trusting Your Own Deepest Experience*, New York

Aus dem Englischen übersetzt von Franz Schmalz